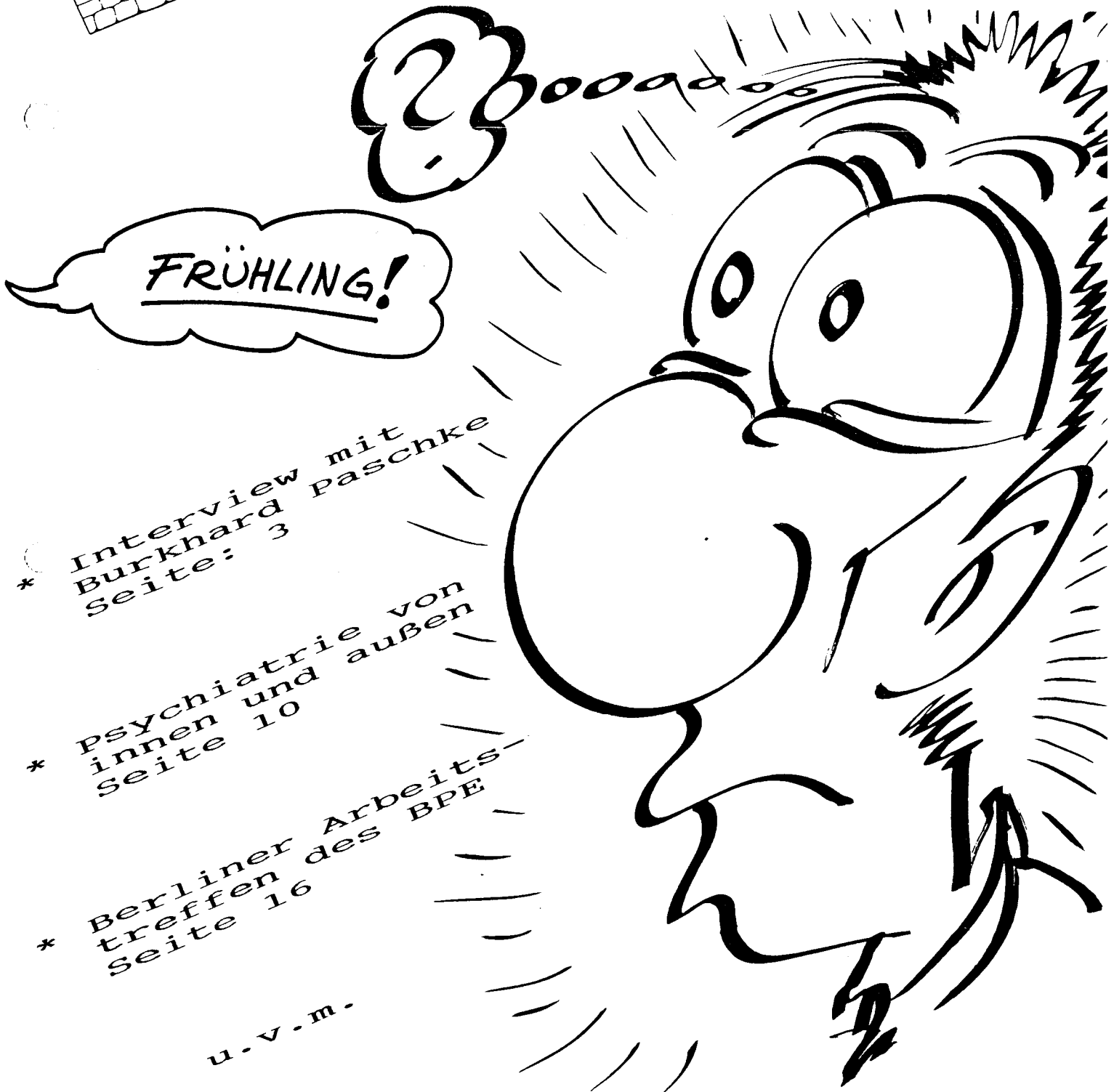


NO.31

Berliner Arbeits-treffen des
Bundesverbandes Psychiater
... DIESMAL VÖLLIG
UMSONST!

APRIL 1995



* Interview mit
Burkhard Paschke
Seite: 3

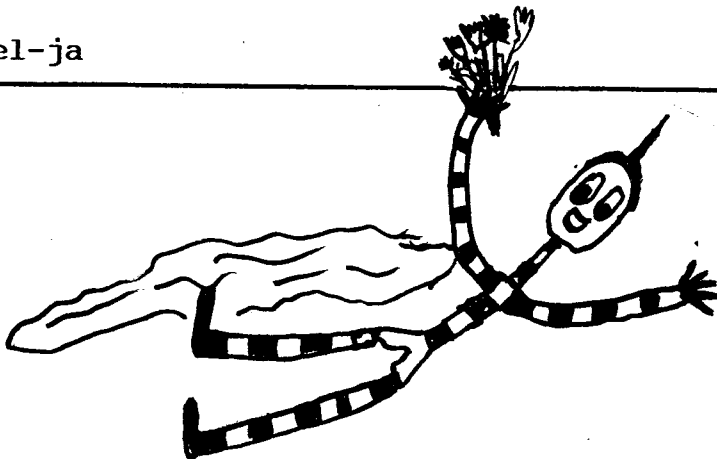
* Psychiatrie von
innen und außen
Seite 10

* Berliner Arbeits-
treffen des BPE
Seite 16

u.v.m.

INHALT

INTERVIEW MIT BURKHARD PASCHKE	Seite 3
DAS ALIBI von Christian Schor	Seite 9
PSYCHIATRIE VON INNEN UND AUSSEN von Hans-Jürgen Wulf	Seite 10
MARATHON - DIE GELEBTE ILLUSION von Henning Borck	Seite 12
RAMBO LÄSST ABBLITZEN Comic von Christian Schor	Seite 15
BERLINER ARBEITSTREFFEN DES BPE von Hannelore Klafki	Seite 16
SCHÄDELKRAFT von Christian Schor	Seite 18
DER TEDDYBÄR von Frank Herrmann	Seite 20
LESERBRIEF	Seite 22
VORMITTAGSTRILOGIE von Wolfgang Döring	Seite 24
DIE SPLEENIGE SEITE	Seite 26
MALEREI von Cä-Ziel-ja	Seite 27



Interview mit Burkhard Paschke

Unser Freund Burkhard Paschke, der 5 Jahre den Bunten Spleen betreute, beendete seine Tätigkeit als Honorarkraft.

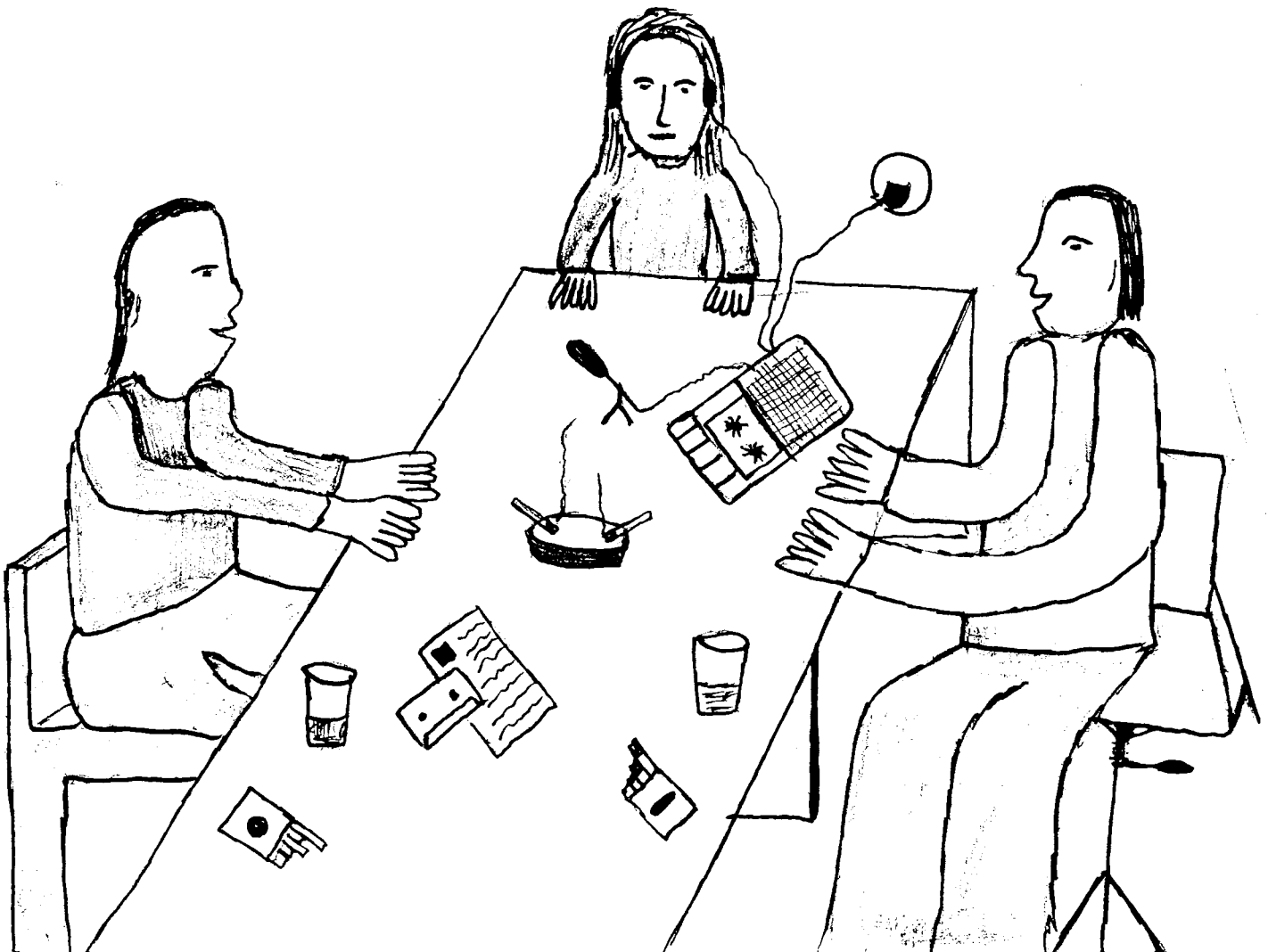
An seinem letzten Tag - am Mittwoch, d. 22. Februar 1995 - stand er uns für ein Interview zur Verfügung.

Wir, die Redaktion des Bunten Spleen, behielten uns vor, das Interview wegen seines enormen Umfangs zu kürzen.

Zwar werden wir Burkhard sehr vermissen, aber er hat uns doch so weit gebracht, daß wir jetzt in der Lage sind, die Zeitungsgruppe selbstständig zu führen.

In diesem Sinne

die Redaktion des Bunten Spleen



Wolfgang: Hallo, Burkhard, bist Du entspannt bei Deinem Interview von unserer Zeitungsgruppe?

Burkhard: Nein

Wolfgang: Ja, ist o.k., ist ja ein Interview. Du warst die Honorarkraft, die unsere Zeitungsgruppe betreut hat. Warum hörst Du mit dieser Arbeit auf?

Burkhard: Also erst mal muß ich sagen, daß ich es bedauere, daß ich aufhöre, aber bei mir ist es ja nun so, daß ich voll im Berufsleben stehe und keine 40-Stunden-Woche habe, sondern eine 50-Stunden-Woche bei meinem Arbeitgeber und da habe ich, ehrlich gesagt, die Kraft oft nicht. Es strebte mich zu sehr und ich hatte oft das Gefühl, daß ich dann sehr gestrebt in der Gruppe ankam und erst mal eine halbe Stunde brauchte, um mich wieder ein bißchen zu regenerieren. Ich denke, das war jetzt der einzige Weg, den ich gehen konnte.

Frank: Wie und wann bist Du damals zu Pinel gekommen?

Burkhard: Ja, das war ganz witzig, wie die Zufälle manchmal so spielen im Leben. Die Anke, die die Gruppe vor mir geleitet hatte, die ist schwanger geworden und konnte die Gruppe nicht weiterführen. Dann hat erst Ingola das übernommen, die war aber auch noch voll bei Pinel eingestellt und hat das nur nebenbei machen können. Ein Arbeitskollege von mir war eng befreundet mit Anke und der hat mich angesprochen. Ich war damals noch Student und habe nur aushilfsweise in dieser Firma gejobbt. Dann habe ich mich mit Volker getroffen und der hat mir erzählt, was ich da zu tun hätte. Ich hatte große Lust da-

zu und auch viel Spaß, auch in diesem Bereich mal was zu tun, na ja und so bin ich dann dazu gekommen. Das war 1989, kurz vor der Wende.

Hannelore: Welchen Eindruck hattest Du von uns Ver-rückten?

Burkhard: Ich muß sagen, ich habe das am Anfang überhaupt nicht feststellen können. Also ich habe das natürlich mit Volker besprochen und habe gesagt, gut ich mache das aber ich wußte nicht, was mich erwartet. Ich kannte den S-Bhf etwas, weil ich auch hier in der Ebersstraße gewohnt habe. Ab und zu traf ich Leute in der "Resonanz", ich wußte, die sind vom S-Bhf, aber mehr nicht. Am Anfang war ich sehr, sehr aufgeregt, und ich war vollkommen überrascht, daß ich da Leute angetroffen habe, die nach außen gar nicht den Eindruck abgegeben haben. Ich habe mich auch gefragt, ja warum eigentlich und habe oft gar keinen Unterschied zu mir gesehen. (Gelächter) Bis ich es dann natürlich mitbekommen habe, als ich die einzelnen Geschichten von den Leuten gehört habe, die sie mir erzählt haben. Das fand ich sehr wichtig, da konnte ich auch viel eher damit umgehen und fand es auch sehr interessant.

Christian: Also die Frage, die jetzt kommt, ist angrenzend an die Frage, die eben gestellt wurde: was fällt Dir zum Thema "psychisch" krank ein - in Anführungszeichen natürlich?

Burkhard: Oh, das ist eine sehr, sehr schwierige Frage. Darüber haben schon so einige manche Bücher geschrieben und haben noch keine richtige Antwort gefunden. Ja, was soll ich darauf antworten? "Psychisch" krank würde mir als erstes

einfallen, sind wir, denke ich, in erster Linie einmal alle, und ich sehe es so, es gibt einen kleinen Abhang und wir stehen alle am Abhang. Manche fallen ab und zu mal runter und manche schaffen es, sich oben zu klammern und fallen halt nicht herunter. Weiterhin fällt mir dazu ein, daß es leider eine Randgruppe ist in unserer Gesellschaft. Diese Randgruppe leidet, wie alle Randgruppen, natürlich auch unter Diskriminierungen, unter Vorurteilen und findet halt auch nicht das Gehör in der Gesellschaft. Andererseits fällt mir noch dazu ein, daß ich froh bin, daß es solche Vereine und Gesellschaften gibt, wie die Pinel-Gesellschaft, wo dieses noch einigermaßen aufgefangen werden kann.

Wolfgang: Burkhard, kommen wir jetzt noch mal zum "Bunten Spleen", zurück. Was war Deine Aufgabe in der Zeitungsgruppe?

Burkhard: Ich habe meine Aufgabe in der Zeitungsgruppe so gesehen, der Gruppe möglichst viel Entscheidungsfreiheit zu lassen. Mehr oder weniger war die Koordination, meine Aufgabe und daß die Gruppe möglichst selbstständig arbeitet.

Hannelore: Und gab es da nicht auch Streßsituationen?

Burkhard: Die gab es sicherlich ab und zu (Gelächter). Ein konkretes Beispiel fällt mir jetzt dazu nicht ein, es gab mehrere Beispiele, die mal personenabhängig und mal situationsabhängig waren, aber das waren nie große Probleme. Diese Probleme hast Du in jeder Gruppe, egal wo Du bist. Ob das auf Deinem Arbeitsplatz oder in Deiner Freizeit ist, immer da, wo Menschen zusammenkommen, hast

Du nie immer nur Friede, Freude, Eierkuchen. Da wird es auch Auseinandersetzungen geben. Gut, manchmal ist die Gruppe etwas gesprengt worden (Gelächter).

Hannelore: Ja, aber ich habe Dich unterbrochen. Nochmal zur Koordinationsaufgabe.

Burkhard: Ja, genau, also darin habe ich, meine Aufgabe gesehen. Ich muß sagen, in diesen fünf, oder fast sechs Jahren hat die Zeitungsgruppe sich enorm weiterentwickelt. Ich denke an das erste Jahr, wo wir nur zu zweit oder zu dritt waren und noch völlig anders gearbeitet haben. Da habe ich im Endeffekt die Zeitungserstellung ganz alleine gemacht. Es waren zwei oder drei Leute in der Gruppe, die fest an den Artikeln gearbeitet haben, aber sonst, das Tippen und das Zusammenkleben, das Eintüten usw, habe ich im ersten Jahr fast völlig alleine gemacht und auch öfter mal donnerstags ganz alleine dagesessen. Da hat sich in den letzten Jahren enorm was geändert. Es wurden immer mehr Leute, dann mal wieder weniger, aber das Eigenengagement wurde immer stärker von jedem Einzelnen in der Gruppe. Seit längerer Zeit hat sich auch ein ganz, ganz fester Kern in der Gruppe gebildet und dieser Kern arbeitet schon seit zwei oder drei Jahren sehr, sehr selbstständig. So konnte ich mich in den letzten Jahren ziemlich zurücknehmen.

Frank: Was hat Dir die Arbeit bei uns gebracht?

Burkhard: Mir persönlich hat sie sehr viel gebracht. Einmal dadurch, daß ich überhaupt in diesen Bereich hineingekommen bin, den ich vorher nicht kann-

te, wo ich sicherlich auch meine Vorurteile hatte und dadurch, daß ich ein ganz starkes Stück an Vorurteilen abbauen konnte.

Hannelore: Was für Vorurteile?

Burkhard: Na, die typischen Vorurteile, die in der Gesellschaft so sind, das sind Verrückte, die sich auf nichts konzentrieren können und jeder hat so seinen eigenen Spleen - der Bunte Spleen - (Gelächter) der Umgang mit ihnen wird schwierig sein, richtig produktive Arbeit kann wahrscheinlich gar nicht stattfinden usw, usf. Das hat sich bei mir ganz schnell korrigiert, daß das wirklich absolut nicht stimmt.

Hannelore: Wenn Du jetzt weggehst, sind wir ohne Betreuer. Welche Chancen siehst du für uns, als Selbsthilfegruppe weiterzumachen?

Burkhard: Chancen sehe ich ganz große. Die erste Zeitung, die Ihr jetzt schon alleine gemacht habt, ist sehr, sehr umfangreich. Ich denke, auch die Koordination in der Gruppe hat sehr gut geklappt, weil es ja sehr zügig ging. Es waren ja noch nicht mal zwei Monate, in denen ihr an der Zeitung gearbeitet habt. Ich hoffe, das bleibt auch so und da wäre jetzt meine Rückfrage an Euch: was denkt Ihr denn?

Hannelore: Es heißt ja immer, die sogenannten psychisch Kranken haben Angst davor, eigene Verantwortung zu übernehmen und wir müssen zugeben, daß wir unsicher sind.

Burkhard: Unsicher ist jeder, der erst mal Verantwortung übernimmt für irgendetwas, egal wo. Unsicherheit ist bei uns

allen da und wir alle übernehmen ungern Verantwortung. Aber es bringt, wenn man Verantwortung übernimmt und man merkt, es funktioniert, einem selbst ja sehr viel, z.B. eine ganze Menge Bestätigung.

Wolfgang: Die Unsicherheit war für mich vor etlichen Wochen auch sehr stark vorhanden, z.B. als Du nur noch ab und zu da warst, wir alles geplant hatten und wußten, daß Du gehen wirst. Aber mich haben die letzten Wochen und die letzte Zeitung ermutigt. Da ist vieles zusammengelaufen und es hat einfach gut geklappt. Das hat mich recht zufriedengestellt und ich bin eigentlich optimistisch.

Burkhard: Ich hatte den Eindruck, wenn ich in der letzten dreiviertel Stunde dazugekommen oder reingeschneit bin, daß Ihr alle ein Stück Verantwortung übernommen habt für die letzte Ausgabe.

Hannelore: Das war ursprünglich auch unser Plan. Nur Gitta hat uns gesagt, es muß einer sein, der verantwortlich ist. Wir haben dagegen immer gesagt, nein, wir machen das zusammen.

Wolfgang: Ich war der Vertreter, wenn ich das für mich so in Anspruch nehmen darf, der gesagt hat, wir müssen auch zusehen, daß wir viel zusammen machen.

Christian: Ich finde es ganz interessant, daß mittlerweile Burkhard uns interviewt. (Gelächter, ist doch spannend, wenn es hin und her geht...)

Burkhard: Damals, habt Ihr Euch alle etwas geziert und keiner wollte die Verantwortung übernehmen. Gitta wollte, glaube ich, nur sagen, daß es einer

aber machen muß. So, wie es jetzt ist, bzw. bei der letzten Ausgabe war, ist es optimal und wenn es so weiter funktioniert, wird die Zeitungsgruppe uralt. Gut, was ich Euch auch noch mit auf den Weg geben möchte ist, wenn Ihr mal merkt, im Moment kommen wir nicht weiter, die Luft ist ein bißchen raus, dann pausiert doch einfach mal einen Monat. Ich denke, das ist nicht tragisch, weil Ihr ja an keinen Termin gebunden seid. Nur darf die Pause nicht so groß sein, daß die Gruppe ganz einschläft - da muß man drauf achten.

Christian: Du hast selbst Erfahrung mit der Herstellung von Zeitungen. Hast Du den Eindruck, daß Du uns von Deinen Erfahrungen etwas vermitteln konntest, wenn ja, was, wenn nein, warum nicht?

Burkhard: Das ist für mich ganz schwierig zu sagen, da diese Zeitungsgruppe ja nicht so stattgefunden hat, als wäre es eine Lehrveranstaltung gewesen. Ich muß natürlich korrigieren: ich habe vorher nie in einer Redaktion gearbeitet, ich bin auch kein Journalist von der Ausbildung her, sondern Kommunikationswirt. Ich kenne das nur von anderen Projekten, die Zeitungen in ähnlicher Form gemacht haben, deswegen habe ich die Stelle auch angenommen. Inwieweit ich Euch da etwas beibringen konnte, weiß ich nicht. Ich hoffe, ich hatte immer eine Antwort auf Eure Fragen. Die Zeitung ist ja über Jahre hinaus erschienen und ich hoffe, daß es Euch was gebracht hat. Sicherlich hätte man noch viel, viel mehr machen können, z.B. ein bißchen mehr Theorie. Ich hatte immer das Gefühl, daß die ein bißchen baden gegangen ist. Wir haben es uns in den

fünf Jahren auch immer wieder vorgenommen, daß wir mal eine Tageszeitung besuchen, um mal zu sehen, wie es dort funktioniert, das hat sich leider nie ergeben.

Hannelore: Welche Zeitung hat Dir eigentlich am besten gefallen? Für mich war unsere Ausgabe zum Thema Gewalt am besten. Ich finde, da haben wir uns alle selbst übertroffen. So gibt es für Dich vielleicht auch eine, die Du besonders gut fandest?

Burkhard: Am besten hat mir auch die Gewaltausgabe gefallen, sie ragt wirklich aus allen heraus, vielleicht auch deswegen, weil die Thematik damals für uns sehr wichtig war. Welche Ausgabe für mich noch so ein Höhepunkt war, war die Weihnachtsausgabe 1990 unter dem Thema "Obdachlose". Da ward Ihr alle noch nicht dabei. Wir sind da in die City-Station in die Kaiser-Friedrich-Straße gegangen und haben Interviews mit Obdachlosen geführt. Diese Ausgabe haben wir in Zusammenarbeit mit der Fotogruppe erstellt, die während der Interviews Fotos gemacht hat. Das hat uns sehr, sehr viel Spaß gemacht. Früher haben wir auch öfter solche Sachen mit der Fotogruppe zusammen gemacht. Wir haben soziale Einrichtungen besucht, z.B. das Cafe Charlottchen, wo wir Fotos und Interviews gemacht hatten. Das hätte ich gern weitergemacht, aber als ich dann die Festanstellung hatte, ging das aus beruflichen Gründen nicht mehr, weil ich tagsüber einfach keine Zeit mehr hatte, denn das muß ja auch vorbereitet werden. Das habe ich sehr bedauert und hat mich auch denken lassen, ich sollte es lieber jemand anderen lassen, der mehr Zeit hat, auch

tagsüber etwas zu machen. Daß es nun gar keine Honorarstellenbesetzung mehr gibt, das wußte ich damals noch nicht.

Frank: Ich fand an Dir so gut, daß Du so eine Art Berater für unsere Gruppe warst. Ich fand auch, daß Du immer so einen ruhigen Eindruck gemacht hast, der für uns Members gut war. Siehst Du das genauso?

Burkhard: Na, ich hatte eigentlich den Eindruck, ich war manchmal zu ruhig, weil wir in unserer Gruppe Leute haben, die sehr temperamentvoll sind. (Gelächter) Oft hatte ich Schwierigkeiten, dazwischen zu kommen (Gelächter), vor allem, wenn sich das ganze manchmal so hochgeschaukelt hat, daß die Gruppe immer lauter wurde. Gut, ich bin ein Mensch, der dann nicht mehr mitmacht, der sich in dem Moment ein bißchen zurückzieht. Ich habe schon versucht, da reinzukommen, aber als ich das nicht sah - gut. Das habe ich manchmal ein bißchen bedauert, manchmal hätte ich schon ganz gerne mal auf den Tisch gehauen, aber ich bin halt nicht so. Das entspricht nicht meiner Natur.

Wolfgang: Aber ich fand das gut und bewundernswert, denn ich wäre oft unkontrollierter gewesen. Diese Ruhe hat mir eigentlich immer gut getan.

Hannelore: Das kann ich nur bestätigen. Ich gehöre ja auch zu den Leuten, die mit laut wurden. Dadurch, daß jemand so ruhig wie Du dabei warst, sind wir schneller wieder "runtergekommen". Wenn Du jetzt auch noch geschrien und auf den Tisch gekloppt hättest, wäre das Chaos wahrscheinlich komplett gewesen. Du warst wie so ein "Pol". Irgendwann habe

ich mal gesagt, Du bist fast so was wie unser Papi, hört sich blöd an, aber es war so.

Burkhard: Ich muß auch sagen, ich habe mich in den letzten beiden Jahren gar nicht mehr so als die leitende Honorarkraft gesehen, sondern immer mehr als Gruppenmitglied. Das fand ich für mich sehr angenehm, hatte allerdings oft meine Zweifel, ob das für Euch so o.k. ist. Ich wollte eigentlich noch ein Schlußwort sagen. Ich hatte mir was ausgedacht, jetzt ist es weg (Gelächter). Was ich mir vielleicht noch wünschen würde ist, daß der Kontakt nicht ganz abbricht, aber das sagt man so oft und wenn man im Alltag steckt kommt's oft anders. Deshalb wäre es gut, wenn wir Adressen austauschen würden. Oder daß Ihr mich einladet, wenn Ihr was ganz tolles habt.

Hannelore: In Zukunft wollen wir, wenn der Bunte Spleen fertig ist, ein "Pressefest" machen. Dazu wirst Du auf jeden Fall eingeladen werden.

Burkhard: Da werde ich sicher nicht immer dabeisein können, aber wenn ich es einrichten kann, komme ich natürlich. Ihr könnt mich auch zu jeder Zeit zu Hause anrufen, wenn irgendetwas ist.

Wolfgang: Ich denke für uns alle ist es schade, daß Du aufhörst, aber es wird sicher auch spannend sein, zu sehen, wie es mit uns weiterläuft.

Frank: Ja, Burkhard, dann erst mal vielen Dank für das Interview.



Das Alibi

Als die Kugel dem Buckligen den Kopf zerfetzte, wußte Klaus, daß er getroffen hatte.

Er war selber schuld. Der Bucklige. Er hätte sich nicht mit Jane einlassen sollen. Ganz zu schweigen, daß er das Geld von Mama einfach behalten hatte, obwohl er wußte, daß wir davon den Wochenend-Einkauf erledigen sollten. Papas Zigaretten hat er auch immer geklaut. Und täglich gewichst hat er. Davon ist ihm auch sein Buckel gewachsen.

Früher hat Mama ihn immer mit Kernseife gewaschen. Auch den Puller. Das hat er ihr nie verziehen. Dafür klaute er ihre Unterhosen. Was er dann allerdings damit tat, haben wir nie herausgefunden. Vielleicht wuchste er damit.

Jedenfalls ist er jetzt tot.

Klaus wußte, es war O.K. so. Da er einen Jagdschein sein eigen nannte, würden sie ihn höchstens ein paar Jahre mit hochkarätigen Psychospritzen volldonnern, damit er danach noch bekloppter umherlief.

Aber vielleicht konnte er sich auch ein Alibi verschaffen. Sein Freund, der Metzger Müller, könnte doch sagen, daß Klaus mit ihm die ganze Nacht Schweine und Hühner geschlachtet hat.

Dann wäre er unschuldig. Der Metzger Müller würde das bestimmt mitmachen; der wollte dem Buckligen auch schon an's Leder, weil er ihn dabei erwischt hat, wie er in die Mayonaise wuchste.

Danach kam dann heraus, daß er das schon seit Wochen tat und

daß die meiste Mayonaise davon, schon verkauft war.

Beschwert hatte sich eigentlich niemand, aber eine Schweinerei war es allemal.

Die Geschichte mit dem Alibi klappte. Der Klaus und Metzger Müller wurden glücklich miteinander, heirateten, bekamen Kinder und wenn sie nicht gestorben sind, schlachten sie heute noch Schweine und Hühner. Bis an ihr Ende.

Schluß

C. Schor 25. Februar 1995



Psychiatrie von innen und außen

1. Wohngruppen in den psychiatrischen Krankenhäusern

Die Situation in den meisten psychiatrischen Krankenhäusern orientiert sich nach wie vor an der stationären Unterbringung von Psychiatrie-Erfahrenen. Angesichts der Bedeutung des betreuten Einzelwohnens und der Unterbringung in einer betreuten Wohngemeinschaft außerhalb der Klinik, klafft hier eine Lücke, die durch das Betreuungsangebot der Klinik nicht gedeckt wird. Es ist deshalb dringend erforderlich hier eine Änderung der Politik der Bezirke, die nun für die Unterbringung von Psychose-Betroffenen maßgeblich federführend sind, zu fordern.

Eine wesentliche Verbesserung wäre, die Stationen aufzulösen und neben einer Krisenintervention für Akutfälle, Wohngruppen einzurichten, die auf die zukünftige Rolle und Situation in den Wohngemeinschaften außerhalb der Klinik, sowie des betreuten Einzelwohnens vorzubereiten. Dazu gehört die Ausstattung mit entsprechenden finanziellen Mitteln, die eine Simulation von Einkaufs- und kulturellen Erfordernissen gewährleistet.

Die Kliniken sind durch ihr Betreuungsangebot sehr wohl in der Lage, eine veränderte Betreuung zu schaffen und eine schrittweise Rückführung in die Selbstständigkeit der Psychiatrie-Erfahrenen zu ermöglichen.

Ein wesentlicher Punkt ist hierbei die Begleitung, statt der bisherigen Überversorgung und Entmündigung durch die in

den Kliniken vorherrschenden hierarchischen Strukturen. Begleiten heißt in diesem Zusammenhang, die Selbstständigkeit der in der Klinik Unterbrachten durch Assistierung in eine möglichst ausserhalb von stationären Gepflogenheiten sich entwickelnden Alltag zu schaffen.

Einzelne Versuche, wie z.B. in der Platane, haben sich inzwischen bewährt. Eine simple Übertragung erscheint jedoch an den Kosten für Umbauten, zum Beispiel: Einrichtung einer Küche für die Gruppenversorgung, an finanziellen Gesichtspunkten zu scheitern. Reformen müssen deshalb auf ihre notwendige und zwingende Realisierung warten, weil der Gesichtspunkt der risikoarmen stationären Gegebenheiten - trotz ihres hohen finanziellen Bedarfs - sich einer Veränderung zum positiven in den Weg stellen.

Dabei zeigt sich, daß die Betreuer in den Wohngemeinschaften das Loch von einer einmal entstandenen Unselbstständigkeit und Entmündigung nur unzureichend ausgleichen können.

2. Wohngemeinschaften und ihre Undurchlässigkeit - betreutes Einzelwohnen - eine tatsächliche Alternative?

Die Wohngemeinschaften außerhalb des stationären Bereichs haben sich zu Sackgassen entwickelt. Von der ursprünglichen Durchlässigkeit und Zielsetzung zum unabhängigen Wohnen wird hier nicht gesprochen. Der vornehmlich therapeutische Ansatz

der Betreuung bindet die Psychiatrie-Erfahrenen an die WG, statt ihre Selbstständigkeit zu erhöhen. Der Rückfall in den klinischen Bereich kann durch eine solche Konzeption nicht erreicht werden. Krisen am Wochenende bleiben meist unterversorgt und ihre Hilfen zur Alltagsbewältigung mißbraten zur therapeutischen Interaktion.

Die Hinweise auf den begrenzten Wohnungsmarkt haben zwar ihre Berechtigung, doch wird hier von den privaten Trägern zu wenig Druck auf die politisch Verantwortlichen gemacht. Hier schlägt sich nieder, was in den Kliniken versäumt worden ist.

Es gibt keine nennenswerte Verbindung von Klinik und WGs und dem zu erreichenden unabhängigen Wohnen. Die dauerhafte Abhängigkeit vom Sozialamt zwingt die Psychiatrie-Erfahrenen zu einer Unselbstständigkeit im Einzelnen. Das geschützte Marktsegment ermöglicht nur in Ausnahmen den Übergang von betreuten WGs in den alternativen Bereich betreutes Einzelwohnen, und doch wird es als Zielsetzung meist vernachlässigt.

Der therapeutische Ansatz orientiert sich deshalb an der Aufrechterhaltung des status quo.

Sieht es deshalb im betreuten Einzelwohnen besser aus? Auch hier zeigt sich der förmliche therapeutische Ansatz. Die Abwendung von Depressionen und Psychosen wird "begleitet", der Einzelne bleibt mit seiner alltäglichen Verrichtungen orientierten Alltagsstruktur gewöhnlich allein. Soll das Therapeutische nur eine Wiederholung der durch Ärzte und Kliniken Begonnenes sein? Die Struktur-

ung des Tages bleibt dem Psychiatrie-Erfahrenen überlassen, die schafft Abhängigkeit und keine Selbstständigkeit.

Der Kontakt zu den übrigen Bereichen wird einseitig durch den Psychiatrie-Erfahrenen gewährleistet. Seelenmassage statt Alltagsbewältigung steht im Vordergrund - damit ist Niemandem gedient. Hier, wie auch schon in den betreuten WGs bleibt die Krisenintervention am Wochenende dem Zufall überlassen.

3. Krisenintervention - Krisenwohnung

Auf den Vollversammlungen der Kontakt- und Begegnungsstätte (KBS) Schöneberg wurde das Problem der Krisenintervention mehrfach erörtert. Die alte und noch aktuelle Forderung einer Rund-um-die-Uhr-Betreuung im Krisenfall für Psychiatrie-Erfahrene stand dabei im Mittelpunkt, dabei war für die Krisenintervention an einen aufsuchenden Dienst gedacht, der die Situation beurteilen und gegebenenfalls eine externe Betreuung in einer Krisenwohnung herbeiführen sollte.

Eine Unterschriftenaktion im Schöneberger Kiez rund um die KBS mit ca 100 Unterschriften sollte diese Forderung gegenüber der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft (PSAG) und der Gesundheitsstatträtin verdeutlichen, daß hier im kompletären Bereich der Psychiatrie noch eine erhebliche Lücke klafft.

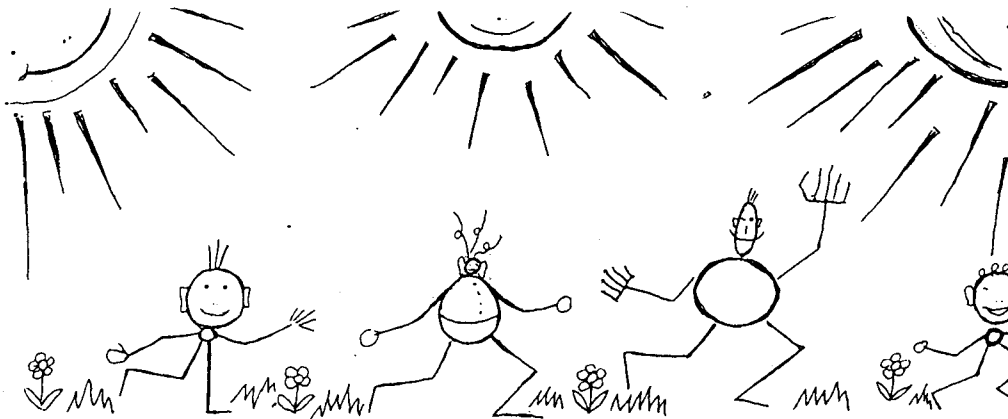
Der nächtliche Krisen- und Beratungsdienst (KUB) in Schöneberg bietet zwar eine telefonische Betreuung mit festen Geschäftszeiten an und

besucht im Extremfall auch mal einen Konfliktfall, ist aber weitestgehend für die Krisenintervention unzureichend. Ein Konzept für eine Krisenwohnung des KUB stößt deshalb auf Kritik der Psychiatrie-Erfahrenen der KBS Schöneberg, die keine große Lösung mit quasi stationären Aufenthalt wollen. Es geht bei der Krisenintervention um eine Betreuung mit dem Betroffenen be-

kannten Sozialarbeitern und/oder Pflegepersonal.

Im Einzelnen ist die Diskussion noch nicht abgeschlossen, eine Lösung steht noch aus und wird aus finanziellen Gründen, siehe Abwehr der Forderung durch den Bezirk, noch auf sich warten lassen. Dabei ist die Situation kostengünstiger als ein mehrmonatlicher Aufenthalt in einer Klinik.

Hans-Jürgen Wulf



Marathon - die gelebte Illusion

Es fing alles irgendwie an einem kalten Januartag 1989 an. Ich drehte (allein) im Park meine Runden, als jemand mich aufforderte: "Komm mit". Ich dachte, es wäre bestimmt nett, zu zweit eine Runde zu drehen. Während der Zeit, die wir dann zusammen liefen, erzählte er (ich glaube, er hieß Klaus) vom "Franzosenlauf". Der "Franzosenlauf" war ein 25-km-Lauf, der vom französischen Militär organisiert wurde und sich einer relativ großen Beliebtheit erfreute (nicht ganz so, wie beim Marathon, aber es war und ist, glaub' ich, heute noch der zweitgrößte Lauf in Berlin). Jedenfalls machte er mich ganz schön heiß dafür. Irgendwie fing ich dann an, dafür zu trainieren, und nach ein paar Wochen meldete

ich mich dann eben an. Als ich das in der Familie erzählte, dachten alle: Jetzt ist er übergeschnappt. Aber ich wußte (obwohl ich vor dem Lauf noch nie weiter als 20 km gelaufen war), daß ich es schaffen würde. Dabei hatte ich, außer dem Glauben an die eigenen Fähigkeiten, nur die Aussage von jenem Klaus, daß es zu schaffen wäre, und daß das Publikum einen auch ein bißchen mittragen würde.

Na ja, irgendwann war es dann soweit. (So viele Läufer auf einem Haufen hatte ich vorher noch nie gesehen). Irgendwann fiel dann der Startschuß und es ging los. Ich glaube, es dauerte etwa eine halbe Stunde, ehe ich merkte, daß ich lief, daß es kein Zurück mehr gab. Aber irgendwie hatte ich nie

Zweifel daran, daß ich es schaffen würde. Den weiteren Verlauf weiß ich nicht mehr so genau.

Irgendwo in Moabit, bei Kilometer 18 hatte ich dann das Gefühl, daß nichts mehr schiefgehen könnte. Auf dem Kaiserdamm kam noch einmal eine Steigung, nicht sehr steil, dafür aber ca 1 1/2 km lang, was schon hart war, so kurz vor dem Ziel. Na ja, aber das machte jetzt auch nicht mehr viel aus. Und dann hatte man auch schon das Stadion im Blickfeld. Irgendwie gab es dann noch einmal einen Schlenker, weil es durchs Marathontor ins Stadion ging, und dann war ich plötzlich im Ziel. Ich hatte ihnen allen gezeigt, was ich kann, wenn ich will. Es war ein unglaublicher Triumph - leider der letzte Erfolg vor der 2. Krise.

2 Jahre später lief ich wieder die 25 km aber viel langsamer, weil auch längst nicht so gut vorbereitet. Einer meiner schlechtesten Läufe, aber so was gibt's halt auch im Leben.

Dann kam das Jahr '92 mit 10 Läufen zwischen 9 und 25 km. Irgendwie und irgendwann hatte sich dann auch das Gefühl durchgesetzt, daß es auch mal Marathon sein müßte. Eigentlich wollte ich schon im Mai in Hamburg Marathon laufen, was die family mal wieder in helle Aufregung versetzte. Aber ich weiß nicht, ob ich nicht trotzdem oder gerade deshalb schon da die 42 km gelaufen wäre, wenn nicht mein älterer Bruder mir erklärt hätte, daß so ein Lauf einer längeren und gezielteren Vorbereitung bedürfe.

So verschob ich also dieses Vorhaben auf Ende September in Berlin. Auch da war es immer noch ein Wagnis, weil ich noch nie weiter als 25 km gelaufen war und außerdem die beiden

letzten Läufe davor (ein Lauf über 20 km, an einem Wochenende, das es auch sonst in sich hatte und ein 30 km langer Lauf, den ich nach 20 km aufgab) gründlich in die Hose gegangen waren.

Na ja, aber wie gesagt, auch so was muß mal sein, um auf dem Teppich zu bleiben, und nicht nur über den Wolken zu schweben.

Ich erinnere mich auch noch an so manche Trainingseinheit im schönsten Sommer, wo mancher gedacht haben wird: der ist ja verrückt, rackert sich ab, während andere sich im Schwimmbad oder sonstwo amüsieren. Aber auch so was habe ich gern in Kauf genommen. (Schließlich werden Psychos eh oft genug belächelt und verspottet) So ist es halt auch bei so einem Vorhaben: Es war nicht nur Spaß und Vergnügen, sondern auch harte Arbeit. Aber das hat mir nicht so viel ausgemacht, weil ich wußte wofür ich mich da geschunden habe.

Na ja, irgendwann kam dann der 27. September, ein Tag, den ich so schnell nicht vergessen werde. Noch vor dem Start hatten meine Eltern gesagt, ich sollte aufhören, wenn ich nicht mehr kann. Ich habe mir das angehört, ja ja gesagt, aber eigentlich dachte ich, laß sie reden, ich schaffe es trotzdem, wär ja gelacht. Es war schon merkwürdig: wie beim ersten 25-km-Lauf habe ich es von Anfang an gewußt, daß ich es schaffen würde. Ich wußte es, obwohl ich vorher noch nie weiter als 25 km gelaufen war. Ich weiß nicht woher ich dieses Selbstbewußtsein hatte, aber ich wußte es tatsächlich. Erklären kann ich das nicht. Aber vielleicht war das auch notwendig, sonst wäre ich vielleicht nie 25 km und erst recht nie Marathon gelaufen. Von dem Lauf sind mir ei-

nige Szenen in Erinnerung geblieben. Zum Beispiel, daß dieser blöde Diepgen den Startschuß gab und gnadenlos ausgepiffen wurde. Irgendwo, bei km 3 glaube ich, ging es durch das Brandenburger Tor, wo das erste Mal eine größere Menschenmenge für Stimmung sorgte.

Bei km 5 fiel mir eine Frau auf, die sagte: Ihr habt es gleich, nur noch 37 km. Fand ich verdammt nett, auch wenn es komisch klingt. Manche Läufer waren auch kostümiert, ich erinnere mich allerdings nur noch an einen mit Frack und Zylinder, der einen Kinderwagen schob. Ich glaube, er hat für irgendeine karitative Einrichtung gesammelt.

Bei km 25 oder 28 stand mein älterer Bruder, der völlig begeistert war und ein paar Meter neben mir herlief.

Öfter standen auch Kiddys am Weg, die ihre Hände ausstreckten und happy waren, wenn man sie (die Hände) abklatschte.

Mehrmals während des Laufs habe ich versucht, mir auszumalen, wie ich ins Ziel kommen würde. Auf dem letzten Zahnfleisch krauchend oder kurz vor einem Kreislaufkollaps. Aber bereits bei km 28 hatte ich das Gefühl, daß nicht mehr viel passieren könnte.

Hundertprozentig sicher war ich, als ich zum wilden Eber kam, wo viele Menschen standen,

auch ein Freund meines älteren Bruders, der nur sagte: "Jones (mein Spitzname), ganz stark". Das hat mich allerdings sehr beeindruckt, weil er selber mal Marathon gelaufen war, und dann geht das nochmal so gut runter. Ab km 35 sollte man "die Sau rauslassen", weil da der kritische Punkt, die Umstellung des Körpers von Kohlehydrat- auf Fettverbrennung überwunden ist.

Ich weiß, daß es ab da wie von selbst lief wie im Rausch. Ich merkte keine Anstrengung mehr, keine Schmerzen, es war alles nur noch schön. Ab Hohenzollerndamm kam es mir vor wie eine Ehrenrunde, und als ich auf den Ku'Damm kam, war es einfach nur noch super. Da standen immer noch viele Zuschauer, die auch die letzten wie Sieger behandelten. Erst, als ich durchs Ziel gelaufen war, wurde mir bewußt, was ich da erreicht hatte. Und für einige Tage lag mir die Welt zu Füßen, ich war ein kleiner Star. Wie gesagt, es war eine Illusion, die Wirklichkeit geworden war, was mir sonst kaum gelungen/passiert ist. Ja ja, das waren noch Zeiten. (1994 wollte ich eigentlich wieder Marathon laufen, was aber nicht klappte. Aber vielleicht klappt es ja doch. nochmal, ...)

Henning Borck



RAMBO

LÄSST ABBLITZEN

OOOUUH! RAMBO! Du bist mein MANN. Ich will dich! GLEICH!

AH,...ICH NUR KÖNNEN KILLEN JAPSE UND KOMPIGGS.

Na und? ICH LIEBE DICH! — Aber wenn Du mich nicht willst, BRINGE ICH MICH UM!

OH! NICHT! DAS ICH KANN BESSER! MG oder FAUST?

WEDER NOCH, RAMBO. Oi bitte deinen Body ein und ZEIG ES MIR!

ZEIGEN? WAS? Wie Ich dumme GELBE schlachte, oder was willst Du?

weiss

VERGISS ES, MAN! Verrätst Du mir wenigstens deinen richtigen Namen?

SILLY STALLONE

JETZT VERSTEHE ICH!

Was?

Schon gut.

IDIOT



© - 1981

Berliner Arbeitstreffen des Bundesverbandes Psychiatrie- Erfahrener

Wenn wir bedenken, daß in Deutschland fast eine halbe Million Menschen in der Psychiatrie untergebracht sind und fast jeder 10. Mensch im Laufe seines Lebens in psychiatrische Behandlung gerät, müssen wir uns fragen: warum sind wir so wenige? Die Zahl der psychiatrie-kritischen Menschen steht in keinem Verhältnis zu den Klinik-Insassen. Das sahen wir auch bei unseren 1. und 2. Arbeitstreffen, an denen aber immerhin jeweils 22 Menschen teilnahmen.

Warum sind sich die wenigen, die wir sind, in zentralen Fragen auch noch uneinig? Für uns alle gibt es doch einen gemeinsamen Nenner: die Würde des Menschen ist unantastbar. Viele, fast alle von uns, fühlen sich, einmal in die Maschen der der Psychiatrie geraten, mehr als angetastet. Aber die meisten schweigen.

Ende April 91 trafen sich deshalb ca 120 Psychiatrie-Erfahrene unter dem Thema "Psychiatrie-Patienten brechen ihr Schweigen". Eine Aussage war unter anderen: "Wir konnten uns endlich auskotzen". Aber es wurde sich nicht nur ausgekotzt, sondern auch mit Psychiatrie-Fachleuten über sinnvollere Alternativen zu den herkömmlichen Praktiken in der Psychiatrie diskutiert.

Eine der Forderungen dieser Tagung war unter anderen der Aufbau einer bundesweiten Interessenorganisation von Psychiatrie-Erfahrenen. Diese Forderung wurde am 11. Oktober 92

wahrgemacht: der Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener wurde gegründet. Die drei Hauptziele des Verbandes sind:

1. die Interessen von Psychiatrie Erfahrenen mit dem Ziel zu vertreten, nicht-psychiatrische Hilfsangebote entstehen zu lassen. Wenn das nicht möglich ist, ist das Ziel, eine andere gewaltfreie Psychiatrie. Das heißt unter anderen, die verfassungsrechtlich geschützte Würde des Menschen muß auch uns gegenüber geachtet werden.

2. das Selbstbewußtsein der Psychiatrie-Erfahrenen muß gestärkt, bzw stabilisiert werden, z.B. durch Erfahrungsaustausch untereinander, Fortbildungsveranstaltungen und Selbsthilfearbeit. Weiter müssen die Vorurteile gegenüber sogenannten psychisch Kranken in der Gesellschaft durch Öffentlichkeitsarbeit abgebaut werden.

3. muß der Verband gesundheitspolitisch auf Orts-, Länder- und Bundesebene wirken - inner- und außerhalb von psychiatrischen Hilfsvereinen.

Im Bundesverband selbst gibt es verschiedene Strömungen: von total anti-psychiatrisch gesinnten Menschen, die wegen ihrer schlimmen Erfahrungen die Psychiatrie bekämpfen bis zu Menschen, die kooperativ mit Psychiatern zusammenarbeiten wollen. Das spiegelte sich auch bei unseren beiden Arbeitstreffen wieder. Aber diese

unterschiedlichen Strömungen gibt es in vielen Zusammenschlüssen und das ist auch gut so. Wenn wir lernen, konstruktiv miteinander zu streiten, kann uns das in unserer Arbeit nur weiterbringen.

Ich persönlich denke, daß der Bundesverband die Psychiatrie nicht abschaffen oder gar Ersatz für sie sein kann. Er wird aber in Zukunft ein gewichtiges Wort mitzureden haben, wenn es um die Bedingungen in der Psychiatrie geht - sei es nun im ambulanten oder stationären Bereich.

Der Bundesverband muß in der Lage sein, allen Psychiatrie-Erfahrenen ein Stück Heimat zu geben und zwar auf der Grundlage ihrer gemeinsamen Erfahrungen mit der Psychiatrie. Deshalb können auch keine Profis und Angehörigen Mitglieder werden.

Gleichzeitig müssen sich die Mitglieder bewußt sein, daß sie als Stellvertreter für die Menschen auftreten, die sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht äußern können.

Kurz etwas zu den beiden Berliner Arbeitstreffen, die inzwischen stattfanden. Nach sehr lebhaften Diskussionen auf unserem 1. Treffen einigten wir uns darauf, daß 4 Arbeitsgruppen gegründet werden sollen. Die Vorschläge waren:

- * Öffentlichkeitsarbeit
- * Rechte in der Psychiatrie
- * Arbeit und Leben (Beratung ..und Hilfe)
- * Alternativen (Medikamente)

Auf dem 2. Treffen, am 11.4. wurden diese Arbeitsgruppen

gegründet. Die Gruppen Öffentlichkeitsarbeit und Rechte in der Psychiatrie wurden zusammengelegt. Alle 3 Gruppen haben sich schon das 1. Mal getroffen. Wir werden versuchen zu den einzelnen Gruppen ein Infoblatt zu erstellen, so daß Ihr Euch überlegen könnt, ob und wenn ja, in welche Gruppe Ihr gehen könnt.

Da es im Vorfeld und auch auf dem 1. Treffen Kritik daran gab, daß wir uns in einer psychosozialen Einrichtung treffen, hat sich Alexander Schulte mit dem SEKIS in Verbindung gesetzt. Uns wird in Zukunft dort für größere Veranstaltungen einmal im Monat ein Raum zur Verfügung stehen. Ob der wirklich besser als in der Kontakt- und Begegnungsstätte von Pinel ist, wird sich zeigen.

Wir treffen uns das nächste Mal

Samstag,

d. 13. Mai 1995

um 14.00 Uhr

im SEKIS

Albrecht-Achilles-Straße 65

(U-Bhf Adenauer Platz)

Ich finde, das ist schon ein toller Erfolg und hoffe, daß uns der lange Atem, den wir für wirklich konstruktive Arbeit brauchen, nicht ausgeht, denn es gibt viel zu tun. Die Psychiatrie darf sich nicht länger selbst überlassen bleiben, wir sind aufgewacht!

Hannelore Klafki

Schädelkraft

Als ich in der Pflügerstraße in Neukölln gewohnt habe, hatte ich Angstpsychosen, Verfolgungswahn in Verbindung mit realen Morddrohungen, Größenwahn, Einsamkeit, Selbstbefriedigung, Ausrasten und noch andere Dinge zu laufen, als daß ich sie hier niederschreiben kann oder will. Ich war bestimmt schon öfter pervers oder falsch oder habe gelogen oder so. Aber ich stand auch oft unter dem Druck, Menschen zu helfen, helfen zu können, helfen zu wollen. Das hört sich jetzt alles wie eine Entschuldigung an.

Es ist ein Schrei.

Glaube ich.

Es ist sehr schwer, anderen zu helfen, wenn man selbst hilflos ist. Man tut es zwar, aber läuft dabei Gefahr, nicht für voll genommen zu werden. Dabei meint man (oder frau) es nur gut. Aber der Wunsch, klug zu erscheinen, verhindert ja oft, es zu werden.

Als ich zur Grundschule ging, hatte ich einen Kumpel, der immer nur für andere da war. Schon in der Schule. Hilfsbereit bis zur Selbstaufgabe. Das ist bis heute nicht anders; er verdient sehr gut, weil er ackert wie ein Irrer. Aber sein Charakter ist verkümmert.

Irgendwann im Leben muß man sich Ziele setzen, die sich aus Wünschen und der Arbeit daran zusammensetzen.

Nur wie macht man das, wenn man ständig in irgendwelche "Löcher" fällt, vor dem Abgrund seiner verschütteten Seele steht?

Um da irgendwie stehen zu können, muß man das Gleichgewicht finden. Wenn man dann steht, hat man vielleicht

erst einmal so etwas wie "innere Ruhe" gefunden.

Damit taucht das neue Problem auf: Diese "Ruhe" ist neu.

Gefällt sie mir?

Mache ich jetzt alles richtig?

Mögen mich meine Freunde noch?

Bin ich lebensfähig?

Man ist plötzlich auf sich allein gestellt. Irgendwie allein auf der Welt.

Eine neue Einsamkeit.

Wenn man dann auch noch keinen Partner hat, kann man wiederum in diesem neuen "Loch" versinken.

Es gibt immer mehr Menschen auf der Welt. Ich glaube nicht, daß wir zum Alleinsein geboren werden.

Oder doch?

Das Problem heißt nicht denken, sondern nachdenken.

Guten Appetit!

26. Januar 1995 C. Schor

Nachtrag:

Man sollte versuchen, ein Gleichgewicht zwischen Denken und Handeln zu erreichen. Wenn man auf dem Weg dahin ist, fallen einem vielleicht Sachen auf, wie z.B., daß man sich ständig (oder oft) selbst kontrolliert oder Fehler hat oder ähnliches.

Aber vielleicht kann man dann, irgendwann, besser tolerieren und akzeptieren, wenn man einmal weniger nachdenkt, und dafür handelt.

Hat man dann was verloren?

Vielleicht, wenn man darüber nachdenkt.

Starker
TIP!



Der Bunte
Spleen

CAFE
PINELLI



© Zimmer & Grottel

Ob Essen, Kuchen oder

einen Drink,

bei uns bedient man Sie

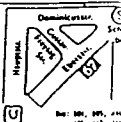
recht flink!



Öffnungszeiten: Montag - Freitag 10.00 Uhr - 16.00 Uhr
Ebersstraße 67, 10827 Berlin (Schöneberg), Tel. 784 17 30



PINEL-GESELLSCHAFT
Beschäftigungstagesstätte



Spleen's
TIP

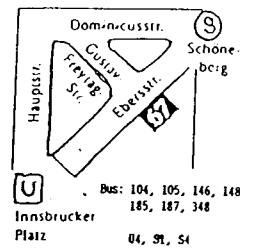
Wäscherei "Mangelware"

In unserer Beschäftigungstagesstätte

- Waschen
- Bügeln
- Mangeln

wir für Sie zu günstigen Preisen!

Zum Beispiel:	Schrankfertige Wäsche	3,80 DM / kg
	Hose	3,00 DM / St.
	Bluse, Oberhemd	2,00 DM / St.



Bus: 104, 105, 146, 148
185, 187, 348
Innsbrucker
Platz 04, St, St

Alle Preise gültig ab 1.11.93

Sie finden uns im alten Bahnhofsgebäude des S-Bahnhofs Schöneberg,
Ebersstr. 67, 10827 Berlin

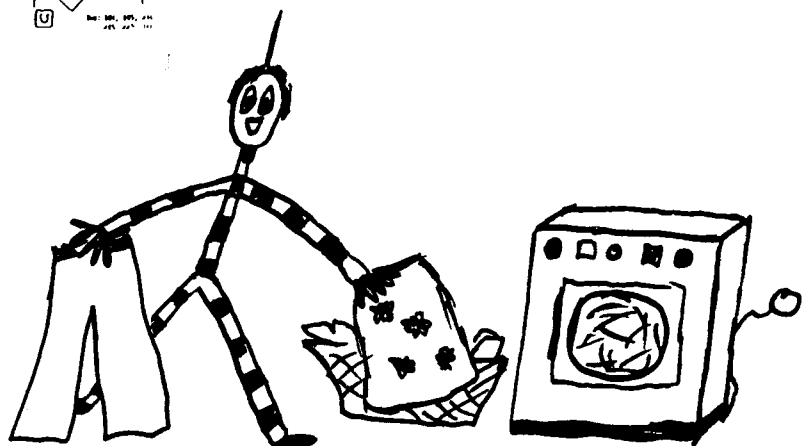
Öffnungszeiten: Mo, Di, Mi, Fr. von 8.30 h - 16.00 h
Do von 8.30 h - 14.00 h

Pinel
Gesellschaft e.V.
Initiative für psychisch Kranke



PINEL-GESELLSCHAFT e.V.
Beschäftigungstagesstätte

Tel. 784 17 30



Der Teddybär

von Frank Herrmann

Fast jeder von uns hat diesen niedlichen und possierlichen Spielgefährten bei sich zu Hause, den man von einem lieben Verwandten oder Bekannten geschenkt bekommen hat. Er trocknet unsere Tränen, wenn wir mal etwas Kummer haben und überlebt gute und schlechte Zeiten. Im November 1902, als der damalige US-Präsident Theodore "Teddy" Roosevelt sich auf eine Jagd begab, weigerte er sich, auf ein Bärenjunges zu schießen, das ihm als leichte Beute zugeführt wurde. Durch diese humane Tat wurde durch ihn der Spielzeug-"Teddybär" ins Leben gerufen, der für die Spielzeugindustrie einen großen Gewinn einbrachte. Ein politischer Karikaturist der "Washington Post", Clifford Berryman, zeichnete über das Ereignis eine Karikatur mit einem Bären, die den Untertitel "The Line In Mississippi" (Linie oder Grenzziehung am Mississippi) trug, in dem es um einen Grenzkonflikt zwischen Mississippi und Louisiana ging. Die russischen Einwanderer Morris und Rose Michtom, die in New York ein

Schreib/Süßwaren- und Neuheitengeschäft hatten, stellten einen Teddybären aus, die Michtoms Frau Rose aus Inspiration der Karikatur genäht hatte, den sie Teddy's Bär nannte. Ein Exemplar schickten die Michtoms ans Weiße Haus für Ersuch, ihren Bären nach dem Spitznamen des Präsidenten zu benennen. Der Präsident gab sein Einverständnis für diese Erfindung. Die Bären von Rose Michtom hatten eine große Nachfrage, so daß Morris Michtom ein Unternehmen gründete. Später verkaufte er seinen "Teddy" an die Ideal Toy Corporation, die noch heute einer der größten Spielzeughersteller der USA ist. 1938 stirbt Morris, der Stoffbären-Vater, und die amerikanische Presse beklagte den Verlust Michtoms. Margarete Steiff aus Giengen an der Brenz, die durch Kinderlähmung im Rollstuhl saß, nähte zuerst Kinderbekleidung, durch eine Abbildung eines Elefanten inspiriert, nähte sie zuerst einen Nadelkissen-Elefanten und andere Tiere, die zunächst aus Filz bestanden. Durch diese



Der damalige amerikanische Präsident Theodore "Teddy" Roosevelt und die Karikatur von Clifford Berryman, die 1902 von der Washington Post abgedruckt wurde.

Idee unterstützten sie ihre Familienmitglieder bei der Herstellung ihrer Tiere und die Firma Steiff wurde ins Leben gerufen. Ihr Neffe Richard, der an der Kunstgewerbeschule studierte, kam auf die Idee, eines pelzartigen von Kopf- und Gliedmaßen beweglichen Spielzeugbären, und schlug seiner Tante vor, einen dieser Art herzustellen. Auf der Frühjahrsmesse 1903 in Leipzig stellte Steiff einen mit Mohairplüsch beweglichen Teddy aus, der zuerst keine Beachtung fand, bis ein New Yorker Einkäufer Geschmack an dem Teddy fand und 3000 Exemplare davon bestellte. Dieser Erfolg führte zu vielen Bestellungen aus Übersee, der Margarete Steiff 1904 zwei Auszeichnungen einbrachte: zwei Goldmedaillen und den Großen Preis der Spielzeugindustrie. 1907 bekam Steiff Konkurrenz von Johann Hermann, der in Neufang bei Sonneberg ein Spielzeugunternehmen gründete. Sein ältester Bruder Bernhard gründete seine eigene Firma und zog 1912 direkt nach Sonneberg. Auch die Hermann-Bären wurden von amerikanischen Einkäufern gekauft. 1948 wurde das Unternehmen von Bernhard und seinen drei Söhnen nach Hirschaid bei Bamberg verlegt,

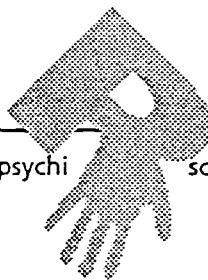
wo die Firma aufblühte. Bei Sammlern sind die Hermann-Bären aufgrund der hohen Qualität und des Charmes, die man an ihrer roten Siegelmarke erkennt, sehr beliebt. Wie Steiff stellt auch Hermann limitierte Auflagen von Repliken früherer Modelle her. Nach dem 2. Weltkrieg wurden auch im benachbarten Österreich Teddybären von der Firma Berg produziert, die an leicht hochgezogenen Nasen, mittellangen Armen und langen schmalen Füßen zu erkennen sind. Weitere internationale Firmen, die Teddybären herstellen, die meisten aus Großbritannien, sind Merrythought, Canterbury, Lakeland Bears, Bedford Bears usw. Am Anfang hatte der Teddy eine spitze Schnauze und teilweise einen Buckel. In den Jahren wurde der Buckel seltener, der Rücken begann glatter zu werden, auch die Schnauze wurde flacher und runder. Die heutigen Teddys, die zwar bunter und weicher und leichter sind, fast kaum in Gliedmaßen hergestellt sind, machen eher einen schlaffen Eindruck, und können sich mit ihren Vorfahren kaum messen, bleiben aber ihrem Ruf als Teddy gerecht. Mein Dank geht an Carola, die mich für dieses Hobby inspiriert hat.



Postkarte
 Mirja de Vries
 Titel: The Teddies
 House Party At Amerongen Castle (1989)
 Art Unlimited Amsterdam

IRRRTU M

Projekt der „Initiative zur sozialen Rehabilitation und Vorbeugung psychischer Erkrankungen e.V.“



An die Zeitungsgruppe
"Der Bunte Spleen" c/o
PINEL-Gesellschaft e.V.
Ebersstr. 67
10827 Berlin

IRRRTU(R)M
Vegeacker Straße 174
28219 Bremen
Tel. (04 21) 396 48 08
Fax (04 21) 396 37 05

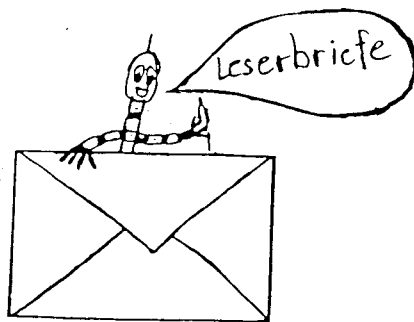
Bankverbindung:
Sparkasse Bremen
(BLZ 290 501 01)
Kto.-Nr. 116 3724

Bremen, den 14.3.1995

Liebe Redakteure,
mit großem Interesse habe ich Euer Februarheft gelesen. Insbesondere habe ich mich - natürlich - auf Eure Berichte über die Reise nach Bremen einer Gruppe von Mitarbeitern, Angehörigen und Betroffenen der PINEL-Gesellschaft konzentriert. Dabei ist mir allerdings etwas ziemlich übel aufgestoßen.
Am 8. und 9. Dezember kamen 22 Menschen nach Bremen, um sich im Rahmen einer Fortbildung von einem Mitarbeiter der "Initiative...e.V." über die Situation und Geschichte des Betreuten Wohnens, Entstehung, Arbeit und Zielsetzung der "Initiative...e.V." im Zusammenhang mit der Auflösung der Anstalt Kloster Blankenburg und Fragen der Enthospitalisierung informieren zu lassen. Mein Kollege Gotthard Raab erarbeitete hierfür ein umfangreiches Veranstaltungsangebot, u.A. mit einem Vortrag zum Thema, einer Videovorführung und organisatorischer Betreuung, die Gotthard und ich in unserer Freizeit ableisteten, um unseren Gästen einen möglichst abwechslungsreichen, informativen und streßbaren Aufenthalt zu ermöglichen. Mit zuerst wachsender Verwunderung und später deutlichem Ärger mußte ich feststellen, daß Ihr auf sechs Heftseiten zwar ausführlich über das Zentralkrankenhaus-Ost und über das Blaumeier-Atelier berichten konntet, wir jedoch von der "Initiative...e.V.", ohne die es weder eine aufgelöste Anstalt noch ein Blaumeier-Atelier gäbe, weder als Trägerverein noch als Veranstalter oder gar Gastgeber überhaupt der Erwähnung wert waren. Nicht, daß wir den Blaumeiern ihre Attraktivität nicht gönnten, aber ich denke doch, daß ohne die Umsetzung der Prinzipien der "Initiative...e.V." wie

- eigene Wohnung
- eigenes Geld (geteilter Pflegesatz)
- freie ArztInnenwahl
- Unterstützung bei der Durchsetzung persönlicher Rechte
- Wiederbemündigung

und ohne das persönliche Engagement von Vereinsmitgliedern und Mitarbeitern dieses tolle Projekt nicht zustande gekommen wäre. Und ich denke auch, daß ein erheblicher Unterschied besteht, ob jemand aufgrund eines ärztlichen Gutachtens auf einer "Wohnstation" untergebracht ist, oder einen regulären Mietvertrag hat, ob einmal pro Woche der Arzt kommt, Visite nennt man das, oder ein Mensch je nach Befindlichkeit den Arzt seiner Wahl



aufsucht oder es bleiben läßt. ob ein erwachsener Mensch DM 120,- Taschengeld oder den jedem Menschen zustehenden Sozialhilfesatz, bzw. seine eigene Rente erhält.

Wenn die vielen und grundlegenden Aspekte der Betreuungsarbeit, die mit großem Engagement und auch erheblichem Arbeitsaufwand verbunden, den Besuchern aus Berlin dargestellt werden, und wenn das Einzige, das dabei rüberkommt, ein Loblied auf die Wohnstation des Zentralkrankenhauses Bremen-Ost ist, dann frage ich mich, weshalb wir uns die Mühe eigentlich machen, für 22 Leute einen Tag zu organisieren, verschiedene Besuchsangebote zu koordinieren, eine Unterkunft zu buchen, sie mit dem Dienstbus zu Veranstaltungen und ins Hotel zu karren und dafür auch bis 23 Uhr auszuharren. Überlegt Euch doch mal, wie Ihr das fändet, wenn die Redaktion des "IRRTU(R)M" bei Euch zu Gast wäre, die Zeit mit Euch verbrächte, sich von Euch alles zeigen und richten ließe und Euch dann ein Heft schickte, in dem ausführlich über den Axel-Springer-Verlag berichtet würde und Ihr, Der Bunte Spleen, wärt nicht einmal erwähnt.

Immer eingedenk der Karikatur auf Seite 10: Irgendwas müßt Ihr falsch gemacht haben,
in diesem Sinne


(Bernd Schulze)

Liebe Leute vom IRRTU(R)M!

Vielen Dank, daß Ihr uns auf diese Panne aufmerksam gemacht habt. Wir bedauern sehr, daß Ihr nicht erwähnt worden seid. Ohne Euch wäre die Reise und damit die Berichterstattung ja gar nicht möglich gewesen. Selbstkritisch müssen wir zugeben, nicht gründlich genug nachgefragt zu haben. So etwas wird in Zukunft hoffentlich nicht mehr passieren. Durch Umstrukturierungen in unserer Gruppe, Tod eines Redaktionsmitgliedes, Erkrankung eines anderen Redaktionsmitgliedes waren wir ziemlich im Streß und so konnte es zu dieser Panne kommen. Wir hoffen auf Euer Verständnis und verbleiben auf weiterhin kreative Zusammenarbeit

mit freundlichen Grüßen
die Redaktion des "Bunten Spleens"

Vormittags trilogie

Variation eins

An jenem Vormittag, als die Sache mit mir begann, saß ich auf meiner Couch und aß ein Fruchtjoghurt. Ich schaute dabei aus dem Fenster und sah am gegenüberliegenden Haus eine Frau Bettwäsche auf's Fensterbrett legen.

Plötzlich hatte ich den Eindruck, daß alles, alles was mir passiert ist und alles, was überhaupt geschehen ist, mit einer mir unbekanntem Logik auf diesen Augenblick zugesteuert ist. Ich fragte mich, ob Leben nicht nur in erster Linie das ist, was es eben ist; und die parallelen Vorstellungswelten wurden durch Leben hervorgerufen und durchdrungen es auch. Eine Art Wechselspiel, das aber auf Anhieb nicht so leicht zu erkennen war, was auf was hinausläuft. Nun ja, es mag eine ganze Menge Leute geben, die eine klarere Vorstellung hätten.

Mir erschien an jenem Vormittag aber alles unausweichlich so sein zu müssen, wie es war und nie hätte anders sein können. Der Kirschjoghurt, die Bettwäsche gegenüber auf dem Fenster, und ich, der nur in dieser einmaligen Ausgabe vorhanden war. Es gab meine Erinnerungen an Erlebnisse, meine Wünsche, Pläne und Träume, meine Fehler und Schwächen, aber auch meine Stärken. So fragte ich mich, welche Variationsmöglichkeiten mir noch blieben und welche Entwicklungschancen ich hatte.

Variation zwei

Heut vormittag Brahms zweite Symphonie gehört. Ich liebe sie und doch weiß ich sie wohl gar nicht richtig zu würdigen. Ich verstehe nicht viel davon. Beim Hören läßt sie aber viele Bilder in mir aufsteigen. Bilder und Begebenheiten aus meinem Leben. Und dann scheint irgendwie nichts zueinander zu passen.

Seit einigen Jahren habe ich den Eindruck, daß mein Leben ein Korrekturversuch ist. Oder darauf hinausläuft. Und um so mehr ich am Korrigieren bin, je mehr verstricke ich mich und es führen Stränge mal dorthin, mal hierhin.

Ich bin bereit zu akzeptieren, daß unzählige Menschen auf diesem Planeten durch Zeit und Raum gegangen sind. Daß unsere Erde von Ideen, Greueln, Wundern der Werbung und anderer Art und letzten Augenblicken vollgepackt und beschwert ist, daß sie eigentlich schon die Umlaufbahn verlassen haben müßte. Sie scheint sich nicht darum zu kümmern und folgt (noch) auch weiterhin den physikalischen Gesetzen.

Trotz allem liegt mir auch heute noch ganz besonders mein eigenes Leben am Herzen. Und frage ich mich, welche Einsichten und Wahrheiten mein Leben gelenkt haben, gibt es so schnell keine Antwort für mich. Am ehesten die des Überlebens und all zu oft der Not



gehorchend. Irgendwie sieht ja aus der Distanz alles anders aus, als wenn man mittendrin steckt.

Da war diese Frau. Wenn ich mit ihr zusammen war, mit ihr redete, über alles mögliche und ihr in die Augen sah, schien alles sehr weit weg. Es verhieß mir eine neue Möglichkeit. Nicht sehr klar umrissen, aber doch sehr schön.

Das Telefon läutete und holte mich aus meinen Gedanken. Mein alter Freund Harry war am Apparat und meinte, er hätte die letzten Tage schon versucht, mich zu erreichen. Er würde sich gern die George-Grosz-Ausstellung ansehen, ob wir nicht zusammen hingehen könnten. Dabei schmatzte er in's Telefon. Ich fragte ihn, was er grad aß. Fleischwurststulle. Okey, ja, geh'n wir Mittwoch in die Ausstellung.

Variation drei

An diesem Vormittag hatte ich nichts weiter vor und betrachtete es als eine Herausforderung, mal wieder meine Wohnung sauberzumachen. Wurde auch mal wieder Zeit. Ich drehte mir noch eine Zigarette und nahm mir beim Rauchen, ohne besonderen Grund, vor, mit dem Bad anzufangen.

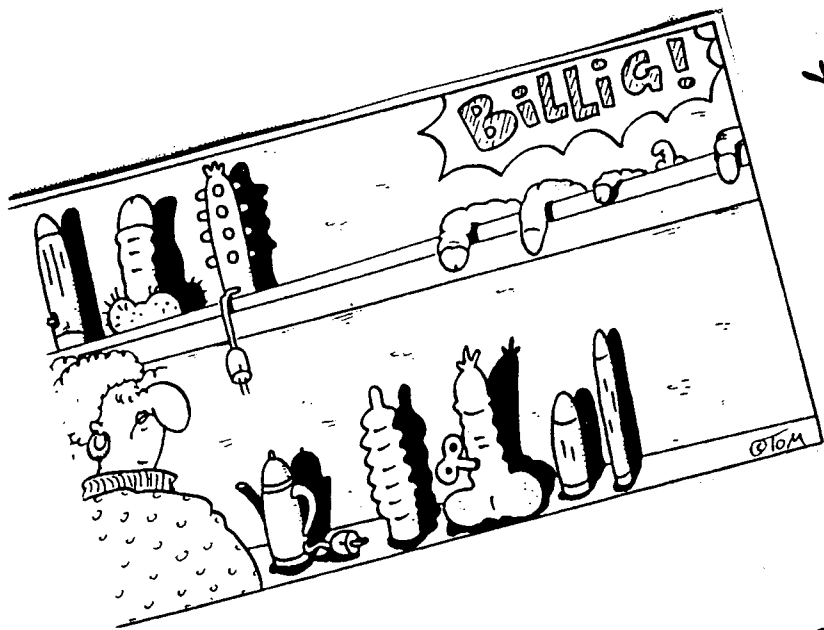
Als ich aufgeraucht hatte, schritt ich zur Tat. Scheuerte die Badewanne, das Klo und das Waschbecken und wischte dann den Spiegel vom Alibert sauber. Danach füllte ich den Wischeimer mit Wasser und wischte das Bad auf. Das ganze dauerte ungefähr 20 Minuten und als ich damit fertig war, ging ich ins Wohnzimmer und machte mir 'ne

drauf. Ich spielte ein altes Lied von Reinhard Mey. Es heißt, "Laß es heut noch nicht geschehen" und ich finde es schön. Überhaupt finde ich die Art, wie Reinhard Mey mit Worten umgeht und diese in Musik kleidet unheimlich gut. Ich zähle zu seinen Bewunderern.

Dann machte ich mit der Küche weiter, wo sich der Abwasch schon stapelte. Ich widmete allem, Tellern, Tassen, Gläsern die gebührende Konzentration. Nach dem Abtrocknen wischte ich den Herd, den Kühlschrank und die Spüle sauber. Zum Schluß wischte ich die Küche auf. Nach etwa 30 Minuten war alles fertig, und ich fand es keine schlechte Idee, wieder eine zu rauchen. Was ich dann im Wohnzimmer tat. Jetzt spielten sie im Radio "The Long And Winding Road" von den Beatles. Lang nicht mehr gehört. Ein Bild taucht vor mir auf. Wir im 500er Fiat irgendwo an Spaniens Küste. Zu viert im Auto. Yvonne, Wilhelm und Erik aus Utrecht und ich. Hatte sie auf einem Campingplatz kennengelernt und bin mit ihnen weitergefahren. Drei Wochen noch durch Spanien und danach noch eine Woche bei ihnen in Utrecht. Danach fuhr ich nach Berlin zurück. Das war 1970.

Jetzt hatte ich aufgeraucht und nahm mir nur noch vor, staubzusaugen. Das sollte reichen. Es war in 10 Minuten getan. Ich stellte den Staubsauger weg, ging zum offenen Wohnzimmerfenster und schaute hinaus. Auf dem Hof gurrten die Tauben und der Himmel war blau. Es war 10.27 Uhr und ich wollte noch zwei Stunden spazieren gehen.

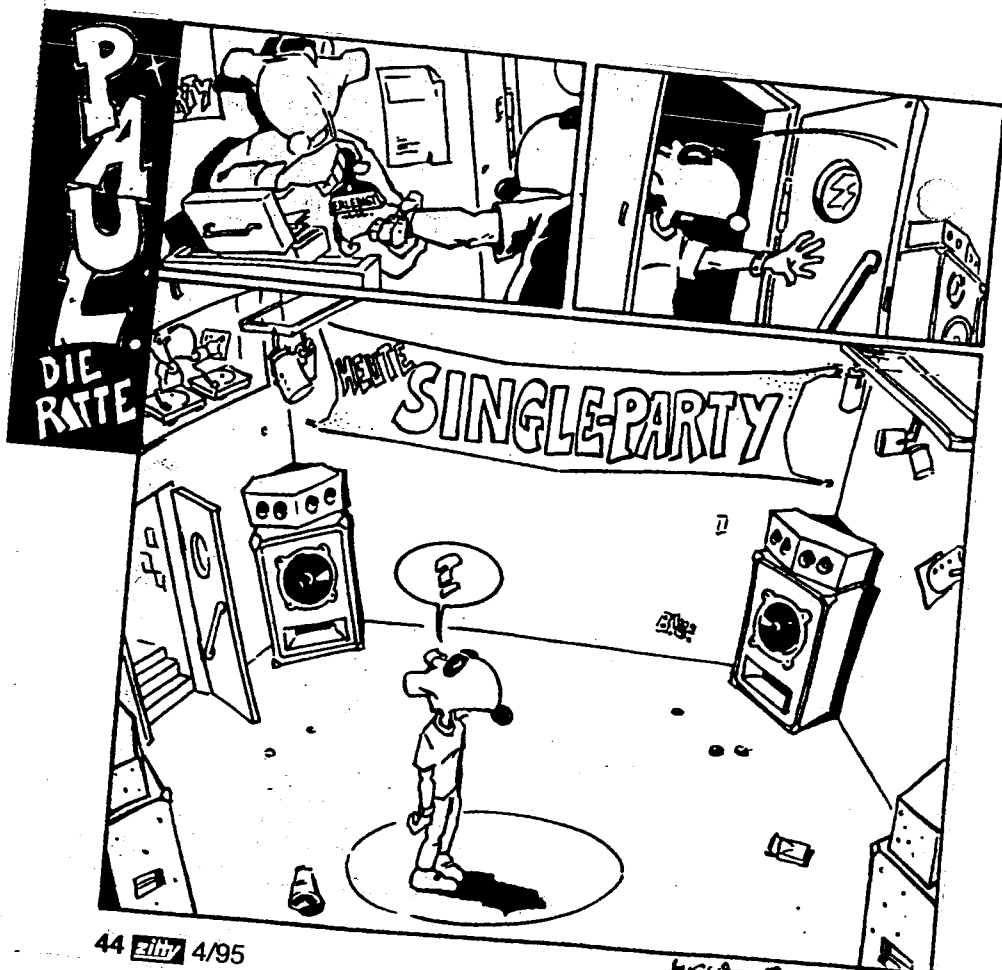
Wolfgang Döring



Von einem "Märchen"?
 → Der Drachentöter →
 Er tötete den 7-
 köpfigen Drachen →
 Es gab Drachen mit
 2 Gehirnen! → Warum
 nicht auch mit 7? -
 Der Drache ist mit
 Flügeln dargestellt →
 Siehe Rathaus Spandau
 wo der 130er Bus hält! →
 Geistige Überlieferung,
 die wir erst jetzt
 durch Steinzeitfunde
 bestätigen können!



- früher Banaschewski
- vorher Bannaschewski
- jetzt Banaschewski

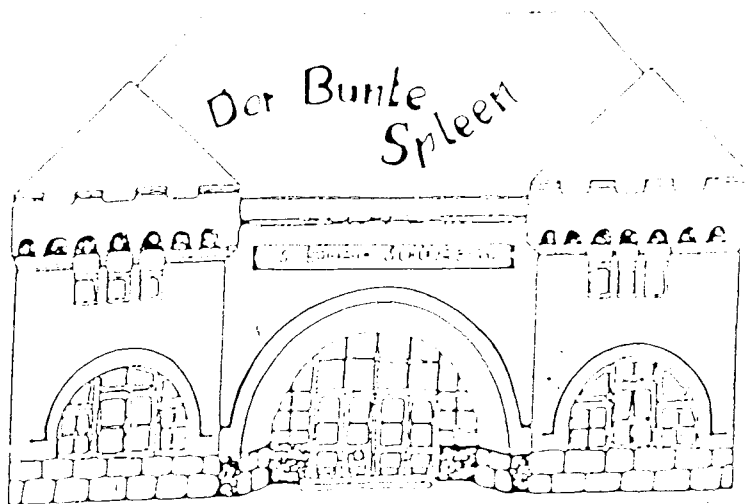




Chilodactylus

177-55

Chilodactylus - 177-55



TREFFPUNKT

im

S-BAHNHOF SCHÖNEBERG



PINEL-Gesellschaft e.V.
Ebersstraße 67
10827 Berlin
Tel.: 788 14 59

Unsere Angebote

MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG
10-12 Klön Schnack u. Frühstück	10-12 Beratung	10-12 Klön Schnack u. Frühstück		10-12 Klön Schnack u. Frühstück
13-17 Tiffany Termin erfragen	14-16 Liederkreis	15-17 Töpfern und Specksteinarb.	12-16 offener Nachmittag	14-16 Waffelklatsch
15-19 Entspannung u. Massage Termin erfragen	16-20 offener Abend	15-17.30 Schwimmen im Leonorenbad		
16-18 Diskussion: Stimmenreich	17-19 Vollversammlung am letzten Dienstag	17-19 Bunter Spleen		
		18-21 Mittwochsclub		

BESONDERE VERANSTALTUNGEN

entnimmt bitte dem aktuellen Programm

IMPRESSUM

Der Bunte Spleen ist eine unzensurierte Zeitung. Für den Inhalt sind jeweils die AutorInnen verantwortlich.

Herausgeber:

Die Zeitungsgruppe der Kontakt- und Begegnungsstätte der Pinel-Gesellschaft im S-Bahnhof Schöneberg, Ebersstr. 67, 10827 Berlin

Träger:

Pinel-Gesellschaft e.V., Nürnberger Str. 17, 10789 Berlin

Redaktion dieser Ausgabe:

Johannes Banaschewski, Henning Borck, Cä-Ziel-ja, Wolfgang Döring,
Doro, Frank Herrmann, Hannelore Klafki, Burkhard Paschke,
Christian Schor, Hans-Jürgen Wulf